

SONNTAGS-BEILAGE

DER NATIONAL-ZEITUNG

Basel, den 19. Januar 1941

22. Jahrgang, Nummer 29

Frau Kätherlins Treue

Drei Bilder zu einem Urkundenbericht

Von Dr. Paul Koelner

Eingangswort: Die Basler Akten zum St. Jakoberkrieg bergen ein engbeschriebenes Folioblatt aus dem Jahre 1445. Der Text ist von geübter Schreiberhand hingesetzt und enthält die Geschichte des Basler Nachrichters Hans Gangkly von Rufach, so, wie sie seine Hausfrau Katharine damals dem geschworenen Schreiber bei der Abfassung der Urkunde — die eine Klageschrift darstellt — erzählt haben mag.

Bekanntlich hatten die Eidgenossen und Basel zwei Monate nach der Schlacht bei St. Jakob a. d. Birs mit Frankreich im Oktober 1444 den Ensisheimer Frieden geschlossen. Aber um so leidenschaftlicher entbrannte der Krieg des umwohnenden Adels und Oesterreichs gegen Basel, ein Krieg, gekennzeichnet durch beidseitige gehässige Wildheit und Gewalttat, die raubte und verwüstete und mit Vorliebe sich an wehrlosen Dienern des Feindes rächte.

Auf dieser dunklen Folie spielte sich als ergreifendes Einzelschicksal Leben und Sterben des Hans Gangkly und der Kampf seines treuen Weibes um Recht und Gerechtigkeit ab.

Erstes Bild

(Im Hause des Nachrichters Hans auf dem Kohlenberg)

1. Auftritt

(Hans Gangkly, der Nachricht; Kätherlin, sein Weib, bringt die Morgensuppe)

Kätherlin: Lieber Mann, komm, sitz zu Tisch zur Morgensuppe, 's gibt deine Leibspeise, ein kräftig Habermus.

Hans: Dank habest, Weib. Wie steht's mit den Kindern?

Kätherlin: Das Mägdlein ist schon wieder munter. Nur Hänslin liebert noch ein wenig; doch hat es keine Gefahr. Hab' ihm soeben einen Trank gereicht aus frischen Blüten von der grossen Lili draussen. Sie steht gewaltig im Blust, so schön wie an Johanni vor sieben Jahren, als wir in ihrem Schatten Hochzeit hielten.

Hans: Ja, das war ein Freudentag damals. Alles fahrende Volk vom Kohlenberg nahm daran teil. Weisst du noch, wie die beiden Köppler, die sonst als blinde und lahme Bettler gingen, hoch auf im Tanze sprangen wie die besten Gaukler! Mit Sing und Sang, mit Hackbrett und mit Geigen tat man uns Ehre an!

Kätherlin: Das einzige Mal, da dem Meister auf dem Berg die Ehre ward! Ehre, erwiesene dem ehrlosen Mann vom ehrlosen Volk der Anröchigen und Ausgestossenen!

Hans: Du sagst's. Als ehrlös geht ich durch mein Amt, ja, als beschimpft, weil ich auch den Schindanger besorgen muss. Meine Person und meine Ehre gelten auch dem Rate nichts, dem ich doch diene. Keinerlei Berührung hat er mit mir. Der Oberstratsknecht allein ist mein Herr und Meister. Dem untersteht ich, wie die Totengräber, die Hurenwirte und die Juden! Er ernennet mich, bezahlt mir Wochenlohn und Taxe, leihet mich aus der Stadt, andern zu dienen, und erbt, wenn ich sterbe, nach dem Gesetz mein gering Hab und Gut.

Kätherlin: Abseits steht unser Dach und Fach — als das gemiedene Henkerhaus — hier auf dem Kohlenberg, dem schweigenden Gesindel zugesellt. Manchmal, wenn ich hinunterblicke auf die grosse Stadt am Strom, in der die Ordnung, die Arbeit und die Wohlfahrt herrscht, dann bricht ein herbes Weh mir über's Herz.

Hans: Mein Kätherlin, mach' mir die Bürde meines traurigen Handwerks nicht noch schwerer; sie drückt mich, weiss Gott, genug. . . . Bedenk: Du schenktest mir dein Herz, ich dir das meine, für Zeit und Ewigkeit. Des lass uns froh sein in unserem kleinen grossen Glück!

Kätherlin: Versteh' mich recht. An dir hab' ich meiner Lebtage nie gezweifelt. Aber, dass du vor den Burgersleuten als ein verworfener Mensch sollst gelten, gleich einem Meineidigen, dem Ehr und Wehr abgesprochen ward, der nur mit einem stumpfen, abgebrochenen Brotmesser einherwandeln darf, das will mir nicht aus dem Kopf.

Hans: Vergiss nicht, ich bin ein armer Knecht meiner Obrigkeit, von der es in der Schrift lautet: «Es hat Gott der Obrig-

keit, seiner Dienerin, das Schwert und höchste äusserliche Gewalt zum Schirm der Guten, zur Rache und Strafe der Bösen befohlen.» So bin ich, der geringste Knecht, als Vollstrecker der Urteile meiner Herren vom Rat, leider Gottes, nie und nirgends entbehrl! Der Letzte, in dessen Hände ein armer Sünder fällt!

Kätherlin: Nur den verhassten Henker sieht das Volk in dir und bietet dir statt Gruss nur Fluch und Verwünschung! Keiner ahnt den Mitmenschen in dir, kennt dein Inneres, das einen liebenden Hausvater birgt! Wenn die Menge, die blutdürstig die Richtstatt umlagert, wüsste, wie nahe deinem Herzen tiefes Mitleid wohnt, sie schleppte gierig dich selbst zum Block!

Hans: Ja, als ich vor zwei Jahren im Begriffe war, einen armen Jüngling hinauszuführen auf seinem letzten Gang, und eine hohe Frau — 's war die Markgräfin von Baden — im letzten Augenblick beim Rat erfolgreich Fürbitte einlegte, tat mir's fürwahr in der Seele wohl. Ein Vaterunser sprach ich still, während ich den jungen Schemel losband und freigab.

Kätherlin: Mag Qual und bitterer Tod mit deinem Amte eins sein, mir sind deine Hände reiner als die manches Klägers und Richters, wenn drunten im Rathaus das Vergicht gesprochen und über einem armen Menschen der Stab gebrochen wird.

Hans: So siehst du's, du treue Seele, nicht aber so die Burgerschaft. Nicht nur die Unehrllichkeit heftet sie mir an; in ihren Augen gilt mein Gewerbe auch als schwer sündig! Wollt' ich mein Amt niederlegen, ich müsste nach Brauch und Recht öffentlich Busse tun für mein Handeln.

(Man hört einen Hund bellen.)

Kätherlin: Der Hund schlägt an! Es kommt jemand!
Hans: 's ist die gestrenge Obrigkeit in Person, der Oberstratsknecht Peter zum Blech! Führ' ihn herein!

2. Auftritt

(Nachrichter Hans, sein Weib, Oberstratsknecht Peter zum Blech)

zum Blech: Nachricht Hans! Vernimm den Auftrag von Burgermeister und Rat. Der hochwürdige Bischof, Herr Friedrich von Basel, hat in einem Brief den wohlweisen Rat unserer Stadt gebeten, ihm unsern Nachricht zu leihen, damit er durch diesen in Delsberg ein Urteil mit dem Schwert vollziehen lasse.

Kätherlin: Gott sei dem armen Sünder gnädig!

zum Blech: Burgermeister und Rat haben beschlossen, dem Gesuch des hochwürdigen geistlichen Herrn zu entsprechen und dich dem Bischof in sein Geleit, Freiheit und Recht zu leihen. Der Bischof gelobt dich nach gescheneher Vollstreckung ohne allen Schaden und Nachteil wieder nach Basel zu liefern; das ward versprochen in meine Hand! In der Herberge zum «Blumen» wartet der Amtmann von Delsberg als dein Geleitsmann auf dich. Dort stellst auch der Marstaller ein Pferd für dich bereit. In einer Stunde will der Amtmann zum Spalenter hinausreiten. Hast du verstanden, Nachricht Hans?

Hans: Ich habe alles wohlverstanden, Herr!

zum Blech: Dann gute Fahrt und — gute Verrichtung, Henker! (Ab)

3. Aufzug

(Nachrichter Hans, Kätherlin)

Hans: Liebes Weib, reich mir Hut und Mantel und stoss mir Brot, Käse und Wein in den Watsack. Ich darf den Delsberger nicht warten lassen.

Kätherlin: So muss es denn sein. Mir bangt ob der Reise. Weg und Steg im Sundgau und gegen die obere Lande sind gefährdet und ohne Frieden, Schutz und Schirmes bar. Basels Feinde, die adeligen Herren und Diener Oesterreichs ringsherum, sind voller Ueberdrang. Frag' nur die Fahrenden, die hin und wider ziehen; sie sagen, man sei keinen Tag seiner Haut sicher.

Hans: Hab' keine Sorge! Ich ziehe im Geleite eines hohen Herrn!

Kätherlin: Untreu wird gehandelt auf allen Seiten. Mit der einen Hand wird die Brandschatzung genommen und mit der andern Hand Feuer eingelegt, dass Hof und Dorf in der Brunst untergeht. Nicht den Feind sucht man, sondern sein Land, seine armen, wehrlosen Leute und deren Eigen. . . . Oh, es ist furchtbar!

Hans: Der Pflicht zur Fahrt darf ich mich nicht entziehen. Des Bischofs Hoheitszeichen, das mein Geleitsmann bei sich führt, ist mir Sicherheit genug. In spätestens vier Tagen bin ich

wieder da. Sei getrostet Muts und pfleg mir unterdessen Kleinhänslin gesund. Leb wohl!

Der Chronistspricht: Also ritt der Nachricht Hans Gangkly mit seinem Geleitsmann aus Basel. Und da sie in die Gegend von Pfirt kamen, überfiel sie Herr Peter von Mörsberg mit seinen Knechten und nahm beide gefangen. Aber sie kamen mit ihm überein, dass er sie ziehen liess, auf dass das Recht in Delsberg seinen Lauf nehmen könne. Solches geschah. Nach dem Vollzug beehrte der Nachricht vom Bischof, ihm für die Rückreise ein starkes Geleite mitzugeben, oder aber ihn einen andern Weg ziehen zu lassen, um mehrerer Sicherheit willen. Beides schlug der Bischof ab. Er sprach zum Nachricht, er solle fröhlich reiten; käme jemand, der ihn greifen wolle, so solle er sich willig darein ergeben. Er — der Bischof — wolle ihn ledig machen und ohne Schaden davon bringen, dass er wohl sollte wieder heimkommen zu seinen unerzogenen, kleinen Kindern. Also ritt Hans Gangkly wieder den gleichen Weg zurück mit dem Geleitsmann. Bei Pfirt wurden beide wiederum durch die Mörsbergischen Reiter aufgegriffen und auf die Burg geführt. Dem Bischof schickten die Pfirtischen seinen Geleitsmann wieder zurück; aber den armen Knecht von Basel behielten sie, legten ihn in hartes Gefängnis, zerzerren ihm elendiglich seine Glieder und wollten ihn zwingen, dass er ein Lösegeld für sich festsetze. Dessen wehrte er sich, bis er dazu gebracht ward von Todes Nöten. Da schätzte er sich um 300 Gulden und zwei gute Armbrüste. Acht Tage, nachdem solches geschehen, ward Katharinen, seiner Hausfrau, ein Brief von ihrem Manne aus Pfirt, mit Bitt und Mahnung an die Herren von Basel, ihn zu erlösen. Den Brief trug die Frau den Räten zu. Die sprachen, sie solle ruhig sein, sie wollten daran denken, dass er davon käme.

Zweites Bild

(Im Rathaus zu Basel, einige Wochen nach dem erzählten Vorfalle)

1. Auftritt

(Kätherlin, Oberstratsknecht zum Blech)

Kätherlin: Herr Peter zum Blech, ich weich' euch nicht von der Seite hier im Rathaushof. Vergönnt mir um Gotteswillen das Wort und tut mir Bescheid über meinen Mann. Ihr seid sein Vorgesetzter, habt vom Rat Gewalt, für den Nachricht zu sorgen.

zum Blech: Frau Kathrin, geduldet euch; ich habe wichtigeres zu tun als euch wegen eures Mannes Rede zu stehen. Jetzt, da Boten über Boten kommen, die grosse Streitigkeit mit Oesterreich zu schlichten und unserer Stadt endlich einen festen Frieden zu geben.

Kätherlin: Schon an drei Wochen lauf' ich Tag für Tag dem Burgermeister, dem Oberstzunftmeister und den Ratsherren nach, auf das Rathaus, heim in ihre Sesshöfe, in die Trinkstuben, überall hin, wo ich sie zu treffen meinte, mahnte und bat sie um ihre Hilfe für meinen Mann und Hauswirt.

zum Blech: Man sagte dir ja, dass man daran denken wolle. Doch jetzt —

Kätherlin: Leere Versprechungen und faule Ausreden bekam ich überall. Einzig der edle Ratsherr Hans Rot erklärte: «Der arme Knecht müsse wieder her, um jeden Preis; hättest du 1000 Gulden über ein Haufen liegen, es soll dich nicht einen Pfennig kosten». So sprach er auf der Herrenstube zum «Brunnen», im Beisein von Gezeugen.

zum Blech: Nun gut, so müsst ihr eben abwarten.

Kätherlin: So habt ihr mich schon vertröstet, als der zweite Brief von Pfirt kam, ich solle mit dem Burgherr selbst verhandeln. Damals verbotet ihr mir zu gehen, denn ich würde dort festgenommen und geschätzt werden und meiner Ehren geschändet! Ich gehorchte euch im Vertrauen auf euern Beistand. Doch keinen Finger habt ihr seither gerührt zu seiner Rettung!

zum Blech: Es war nicht meine Schuld.

Kätherlin: Nicht aus eigenem Willen ist mein Mann hinausgeritten! Ihr, Herr Peter, habt ihn hinweggeschickt und geliehen in den Dienst des Bischofs.

zum Blech: Ich tat es auf Geheiss des Oberstzunftmeisters Andreas Ospennell; wendet euch an den; der soll dazutun, dass euch der Mann und uns der Henker wieder heimkehrt.

Kätherlin: Beim Ospennell wurde ich allzeit abgewiesen; er habe mit dem Henker nichts gemein, höhnte er. Er hat mich

Ueber die Lebensweisheit des Menandros

Von Dr. Günther Goldschmidt

In der Kriegszeit 1918 hat uns der Archäologe Studniczka einen vortrefflichen Aufsatz geschenkt, der einen sehnlichen Wunsch aller Freunde des klassischen Altertums endlich befriedigte. Der Gelehrte hat in den «Neuen Jahrbüchern für klassisches Altertum» (1918) die besten Bildnisse des Komödiendichters Menandros, dessen hochkultivierte dramatische Kunst seit den Komödienfunden in Kôm-Ischkaon (1905) wieder in den Brennpunkt des Interesses gerückt ist, zusammengestellt und in ausgezeichneten Photographien der Öffentlichkeit dargeboten. Schon Sokrates hat gesagt: «Aber gewiss steht das Grossartige und Freie, wie auch das Niedrige und Sklavische, das Weisse und Verständige, das Verbrecherische und Geschmacklose auf dem Gesichte geschrieben», und wer sich ganz in die Züge des grossen Dichters versenkt, dem werden sie eine Welt erhabener Gedanken offenbaren, werden vielleicht eine hübsche Menanderanekdote aus dem Altertum in sein Gedächtnis zurückrufen und charakteristisch vor sein Auge zaubern. Es ist das Geschichtchen, das Phädras erzählt, wie der grosse Demetrios von Phaleron, ein glühender Verehrer der neuen Komödie, im eroberten Athen sich die vornehmsten Bürger vorführen lässt, wie ihm unter der Menge ein elegant gekleideter, eitel und lässig dahinschlendernder Mann auffällt, er sich an seine Umgebung wendet und ängstlich fragt: «Wer ist der Stutzer?» und wie er auf die Antwort: «Es ist der Lustspiel-dichter Menandros» urplötzlich den Ton ändert und voller Bewunderung ausruft: «Bei Gott — einen herrlicheren Menschen sah ich noch nie!»

Manchem, der die Komödiendichtung achselzuckend und verächtlich beiseite schiebt, der sie gar als «unsittlich» in Acht und Bann tun will, mag diese Erzählung eine ernste Belehrung geben. Die Form der Komödie ist lächerliches, übermütiges, oft ans Frivole streifendes Spiel, das die Grenzen des Anstandes tollkühn überspringt, doch der Inhalt will mahnen, warnen, zur Selbstbesinnung stacheln und treiben. Denn wer ein Meister in der Kunst, lachend die Wahrheit zu sagen zu sein erstrebt, der muss erst wissen, was die Wahrheit ist, ehe er sich anheischig macht, sie von der hohen Warte des Lachens herab zu verkünden.

Der echte Komödiendichter muss schon ein Philosoph sein — und man hat auch Menandros gelegentlich einen Philosophen genannt, man hat die Reste seiner Dichtung auf «Kunst und Weisheit» hin durchsucht, ja man möchte ihn auch als «Bekannter» auf eine bestimmte philosophische Schule festlegen. Die einen beanspruchen Menandros für die Epikuräer, die andern für die Peripatetiker; aber eine Darstellung dieser «menandrischen Philosophie» hat niemand zu geben gewagt, ja, es fehlt eine erschöpfende Untersuchung der Beziehungen von griechischer Komödie zur Philosophie. Die Wurzeln der menandrischen Dichtung liegen in der Philosophie jener Zeit. Der politische Glanz und die Vormachtstellung Athens waren dahin. Der Ruhm

grossartiger Kriegszüge war erloschen, der Stolz, ein freier Athener zu heissen, hatte dem kosmopolitischen Bewusstsein, als Hellene und Weltbürger nationaler Pflichten entzogen zu sein, Platz gemacht. Athen selber war eine tief erniedrigte Stadt in den Händen bald dieser, bald jener Partei, so dass von vornherein seine Bürger zum Schweigen über Politik verurteilt waren. Doch leuchtete gerade von diesem Athen aus neues Licht über die ganze Welt, ein Licht, dessen Strahlen bis heute nicht verdunkelt sind: die Philosophie forderte gebieterisch alle Geisteskräfte der Männer, denen die Ratsversammlung nicht mehr Tummelplatz ihrer Beredsamkeit und ihres Scharfsinns sein durfte. So birgt ein philosophisches Jahrhundert die Schätze, die die Vorfahren erarbeitet haben, so strebt es, selber eigenes Gold zutage zu fördern. Die Religion, da sie so eng mit dem Staatsleben verknüpft gewesen war, verlor ihre lebenspendende Kraft, auch ihres Thrones bemächtigte sich die Philosophie. Sokrates hatte als erster die Philosophie mitten in die Häuser der Menschen geführt: der Philosoph forscht nach dem Wesen des Menschen selbst, nach dem Leben, nach den Sitten, nach Gut und Böse. Der Blick des Philosophen lenkt sich von unfruchtbarer Spekulation in das Innere des Menschen. Ciceros Schriften sind die besten Zeugnisse für das, was zu unseres Komikers Zeit die Gebildeten völlig in Anspruch nahm. Der Mensch selber, sein Tun und Treiben, sein Schicksal, sein Seelenleben sind der Gegenstand allen Forschens, Physik und Metaphysik stehen im Hintergrund. Die philosophischen Schriften tragen immer wieder Titel wie: über das höchste Gut, über das Schicksal, über die Vorsehung, über Gut und Böse, über den Zorn, über die Lust, über die Tugend, über die Freundschaft. Kurz alles und jedes, was das Leben und die Führung des Lebens anbelangt.

Die Frage: «Was ist das, dieses Leben?» bewegt zur Zeit Menanders alle denkenden Köpfe, und die Luft, die Menander in Athen atmete, war die der Philosophenschulen. Einen entscheidenden Einfluss auf Menanders Jugend hat Alexis, der bedeutendste Dichter der mittleren Komödie, gehabt, der vielleicht sein Onkel gewesen ist. Alexis stammte aus Unteritalien und brachte von dort seine grosse Vertrautheit mit Epicharm mit nach Athen. Epicharm war der Typus des Dichterphilosophen! Er war Schüler des Pythagoras und hat seine philosophischen Gedanken, die sich an pythagoräische Lehren anschliessen, in seine Lustspiele hineinverflochten. Der sonst so strenge Richter über Poesie, Platon, zählt den Epicharm anerkennend unter die Hauptvertreter der philosophischen These der Bewegung im All. Epicharms Methode, Weltanschauungsfragen in seinen Lustspielen zu erörtern, hat Alexis übernommen, der die philosophischen Lehren seiner Zeit von der Bühne aus heftig kritisiert.

Auch mit eigenen Augen hat Menandros in das Getriebe des philosophischen Schulwesens hineingeblickt. Wir wissen, dass sein Lehrer der Peripatetiker Theophrast gewesen ist, sein intimer Freund der Peripatetiker Demetrios von Phaleron. Theophrast der Verfasser einer Schrift: «Ueber die Komödie und das Lächerliche», Theophrast, der Verfasser jener hochberühmten «Charaktere», die durch La Bruyères geistvoll satirische Abhandlung «die Charaktere oder die Sitten zur Zeit Ludwigs XIV.» eine Neugeburt erlebten. Aristoteles hatte in seiner Ethik die Lehre

aufgestellt, dass man bei allem Handeln den Mittelweg beschreiten solle, jede Tugend ist Mittelding zwischen zwei Extremen, z. B. die Tapferkeit Mittelding zwischen Feigheit und Verwegenheit. Theophrasts «Charaktere» stellen nun eine Schilderung solcher Extreme dar, und zwar besonders in der Absicht, sie lächerlich zu machen; der Geizhals, der Abergläubische, der Prahlhans, der Geschwätzige, der Eifersüchtige. Dass über solche Thematata auch mündlich verhandelt wurde, lässt sich bei der Methode der peripatetischen Schulung ohne weiteres voraussetzen. Und gerade die Theophrastischen Charaktere treten in des Menandros Komödien als Typen immer und immer wieder auf: etwa der geizige Vater, der eifersüchtige Liebhaber, der prahlische Soldat, der abergläubische Sklave — alle mit den charakteristischen Merkmalen versehen wie sie Theophrast in seinem Buch angibt. Wie hätte auch ein geschickter Lustspielschreiber an diesen wunderbar gezeichneten Figuren des Philosophen vorbeigehen können! Zu Epikur hatte Menandros langjährige persönliche Beziehungen. Epikur war sein Synephebe, das heisst nach der Mündigkeitserklärung sein Kamerad, sein Studiengenosse. Der Besuch der Philosophenschulen nahm im Dasein der Epheben einen breiten Raum ein. Epikur und Menander werden sich wohl täglich in diesen Zeiten begegnet sein und Epikur wird schon früh selbständig zu philosophieren begonnen und nicht unterlassen haben, mit seinen Altersgenossen zu diskutieren. Wir begegnen aber auch direkten epikureischen Lehren in Menanders Stücken; z. B. in den Epitrepontes der Lehre vom Ruhm, wie sie Epikur aufgestellt hatte. Wir wissen, dass einst ein fanatischer Epikurgegner auf offenem Markte Epikurs Hauptwerk verbrannte. Diese Tat rief einen wahren Entrüstungssturm hervor und Lukian schreibt darüber: «Der Ruchlose wusste ja gar nicht, welcher Güter jenes Büchlein denen, die sich damit beschäftigen, Ursache wird, und welchen Frieden, welche Ruhe, welche Freiheit es ihnen schafft, indem es sie von Befürchtungen und von Gespenstern und Wunderzeichen losmacht und von törichten Hoffnungen und überflüssigen Leidenschaften, da es ihnen Verstand und Wahrheit gibt.»

Hatten Menanders Komödien eine andere Tendenz als eben diese? Es ist kein Zufall, wenn ein Epigramm, das den Epikur mit einem berühmten Feldherrn auf eine Stufe stellt, Menandros zugeschrieben wird, vielleicht auch wirklich von Menandros stammt. Da heisst es: der Feldherr hat das Vaterland von der Knechtschaft befreit, Epikur aber vom Unsinn.

Ein weiterer Faktor, der auf des Menandros Dichtung den grössten Einfluss ausgeübt hat, bildet die Tragödie des Euripides. Des Menandros Werk bedeutet nichts anderes als die Fortsetzung, als die Weiterentwicklung des euripideischen Dramas. Und Euripides war der Dichter der griechischen Aufklärung, dessen Dramen aus tiefsten philosophischen Quellen geschöpft waren. Fines Euripides unbestrittener Nachfolger zu sein, hiess nichts Geringeres als das Werk fortschrittlicher Aufklärung weiter zu führen. Menandros sprengt nur die Form der herkömmlichen Dramendichtung. Euripides hält sich noch an die alten Sagenkreise: aber seine Personen, mit denen er, wie später Menandros, seinen Athenern einen sonnenhellen Spiegel vors Angesicht hält, sind Menschen mit ihren Tugenden und Schwächen, Menschen des täglichen Lebens, wie sie auf Athens Markt und in Athens